

gruft

Ein Stück Zuhause.

Hilfe für
obdachlose
Menschen
seit 30 Jahren

gruft

Ein Stück Zuhause.



Gefördert vom
Fonds Soziales Wien,
aus Mitteln der Stadt Wien.

Hilfe für
obdachlose
Menschen
seit 30 Jahren.

Wir danken allen
SpenderInnen, die
die Gruft seit vielen
Jahren unterstützen.

Was wir derzeit
dringend brauchen,
findest du unter:
www.gruft.at

Impressum

Redaktion:
Judith Hartweger, Kurt Riha

Texte: wie angegeben

Fotos: Simon van Hal bzw.
wie angegeben

Erscheinungsort: Wien,
Verlagspostamt 1160

Medieninhaberin, Herausgeberin,
Verlegerin: Caritas der Erzdiözese
Wien, Albrechtskreithgasse 19-21
1160 Wien

Druck: Rema Print

1. Auflage
Wien, November 2016



Liebe
Leserinnen,
liebe Leser!

Liebe
Spenderinnen,
liebe Spender!

Vor sechs Jahren betrat ich das erste Mal die Gruft. Seitdem hat sich vieles getan. Im Jahr 2012 bis 2013 gab es einen Neubau. Viel Tageslicht und viel Sonnenschein beeinflusst seitdem positiv die Menschen in der Gruft.

Es ist ein Kommen und Gehen, wo sich Aufstieg und Abstieg in der Mitte treffen. Es schaffen viele Menschen den Ausstieg aus der Obdachlosigkeit und genauso viele stehen davor. Aber ich denke, solange es den Überfluss in unserer Gesellschaft gibt, gibt es auch die Armut, der wir entgegen wirken können.

Oft ist die Gruft das letzte Auffangnetz vor Hunger und Kälte. Und weil es im Prinzip kein soziales staatliches Netzwerk gibt, das so flexibel und weitläufig ist wie die caritativen Tätigkeiten, wird es sie auch in der Zukunft geben – und gerade in der Zukunft sind wir für jede Hilfe dankbar!

Eines steht fest: Wir alle gemeinsam – also alle Menschen, die sich beruflich oder privat an der Gruft beteiligen, spiegeln das Gesamtbild der Einrichtung wider. So gehen wir weiter unter dem Motto „Gemeinsam sind wir stark!“ So schaffen wir es jetzt und für die Zukunft etwas zu bewegen.

Fuchsi
Helfer in der Gruft

Hunderte Menschen finden jährlich durch die Gruft einen Platz zum Schlafen. Entweder in der Gruft selbst oder durch Vermittlung in eine andere Einrichtung der Wohnungslosenhilfe.

Nur wenige Schritte entfernt, auf der Mariahilferstraße, tummelt sich das pralle Leben. Dort scheint alles ganz leicht zu sein. Hier „unten“ hingegen sieht alles anders aus. Viele unserer Gäste erzählen davon, wie schnell es mit ihnen bergab gegangen ist ... und wie langwierig und mühsam der Weg zurück nach „oben“ ist. Doch in der Gruft selbst gibt es kein „unten“ und kein „oben“. Nur ein großes Willkommen.

Mit Hilfe eines Teams aus hauptamtlichen und freiwilligen MitarbeiterInnen versuchen wir aus der Gruft täglich einen einzigartigen und besonderen Ort zu machen. Nicht zu vergessen natürlich die KlientInnen, die uns täglich zur Hand gehen, sowie die vielen SpenderInnen und UnterstützerInnen.

Euch allen möchte ich ganz besonders danken – ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg!

Judith Hartweger
Leiterin der Gruft



Die in der Gruft ausgegebenen Speisen können die in der Liste angeführten Allergene enthalten.

14 Allergene

A poster titled "14 Allergene" (14 Allergens) is displayed on the left side of the counter. It features a grid of 14 circular icons, each representing a different allergen. The icons are arranged in two columns of seven. The text on the poster is small and difficult to read, but it appears to list common allergens such as wheat, dairy, eggs, and nuts. The poster is mounted on a dark surface, likely the counter or a wall.







Warum bist du in die Gruft gekommen?

Gruftap I

Aufgezeichnet von
den Gruftgästen
Rosemarie und
Michael sowie
der freiwilligen
Mitarbeiterin Laura
Lobensommer.



Wegen
familiären
Problemen.



Wegen meiner
Scheidung
und meinen
Alkohol-
problemen.



Ich habe damals
zufällig von
einer
Wärmestube
gehört.



Ich wollte
aus meinem
Loch raus.



Wegen
Wohnungs-
verlust.



Zuerst habe
ich Spenden
gebracht.
Später hat
mich ein Freund
hergebracht.



Durch
die Tini.



Wegen
eines
Todesfalls.



Ein Freund
brachte mich
in die Gruft.



Arbeit und
Wohnung
verloren.



Ich bin
obdachlos.
Irgendwann
hat mich
meine Mama
hergebracht.



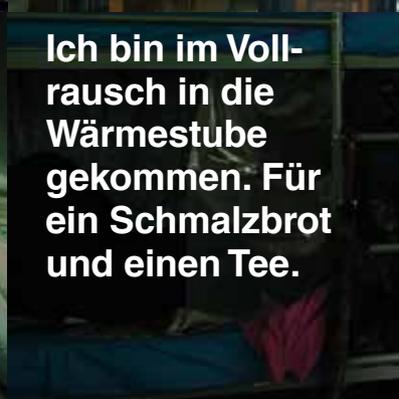
Ich hatte
Hunger und
zu wenig
Geld.



Ich habe
selbst
in die Gruft
gefunden.



Ich wurde vom
Lebensgefährten
meiner Tochter
aus der
Wohnung
geworfen.



Ich bin im Voll-
rausch in die
Wärmestube
gekommen. Für
ein Schmalzbrot
und einen Tee.

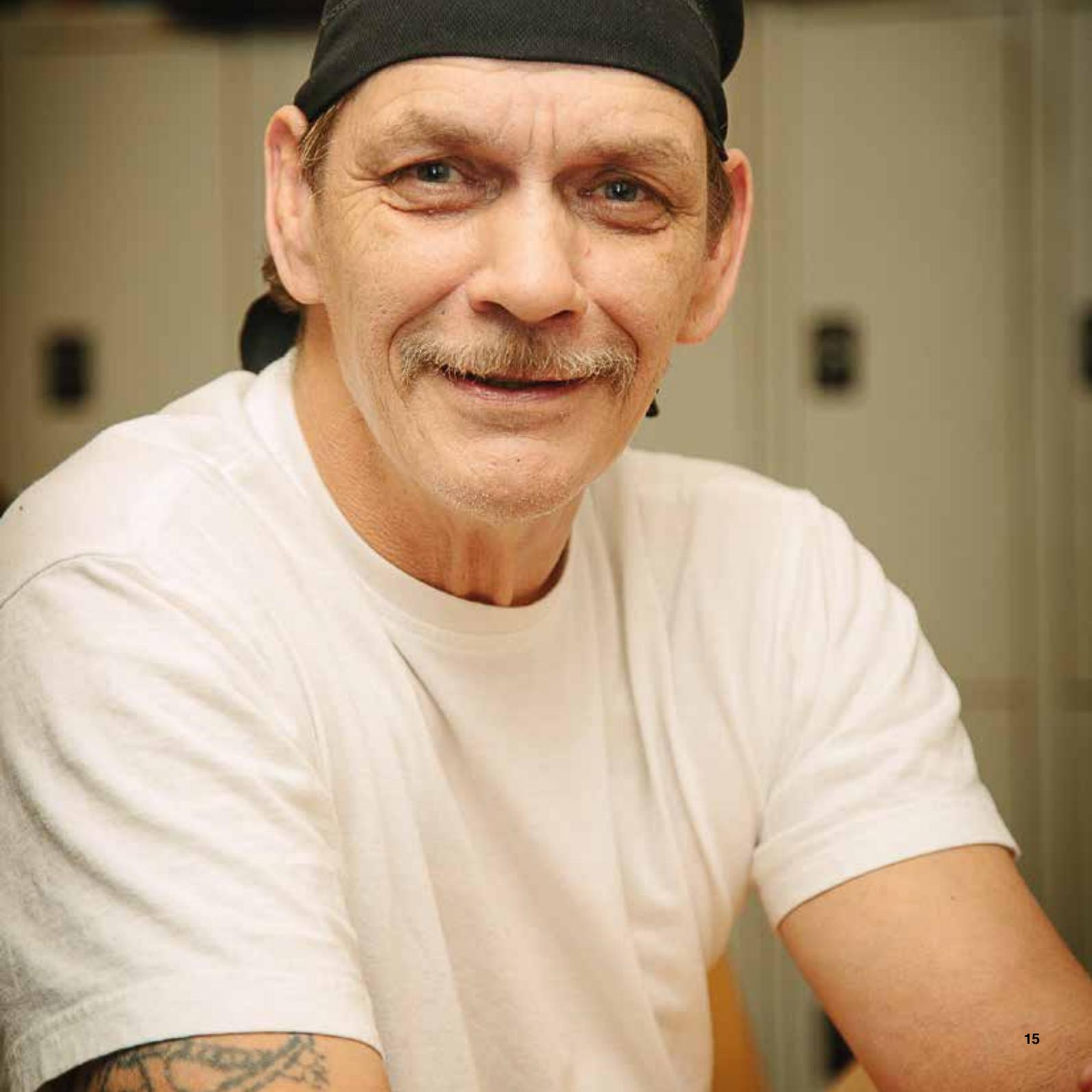


Ich habe mich
scheiden
lassen und
bin seit 1989
obdachlos.











A zache Partie

Rosemarie, langjähriger Gast der Gruft, erzählt aus ihrem Leben.

Meine Eltern heißen Maria und Josef. Ich erblickte am 10. Mai 1960 als zweites Kind in unserer Familie das Licht der Welt. Mein Bruder ist einige Jahre älter als ich. Anfangs wohnten wir in Wiener Neustadt. Danach bauten meine Eltern zusammen mit meinen Großeltern ein Haus in der Fröhlichgasse. Bis dahin war alles in Ordnung. 1968 kam meine Schwester Elisabeth zur Welt.

Mein Vater war Alkoholiker. Wir hatten richtig Angst vor ihm. Als 1974 mein Opa starb wurde es sehr schlimm. Wenn mein Vater besoffen war, missbrauchte er mich. Meine Schwester und ich teilten uns ein Zimmer. Obwohl ich erst sieben Jahre alt war, bekam ich mit, dass mein Vater meine Mutter umbringen wollte.

Nach dem Tod meines Großvaters hatten wir nichts mehr zu lachen. Der Vater verdrosch uns tagtäglich, außer mittwochs, da war er nüchtern. An den anderen Tagen erlebten wir die Hölle auf Erden.

Ich ging noch eine Zeit lang in die Schule, danach bin ich von zu Hause abgehauen. Mit 14 verdiente ich mein erstes Geld mit Sex. Die Polizei brachte mich immer wieder zu meinen Eltern zurück.

1975 wollte ich freiwillig ins Heim. Ich hoffte auf eine Besserung meiner Lebenssituation. So war es leider nicht. Nach zwei Monaten riss ich von dort aus. Danach lebte ich auf der Straße, war im Prater. Ich lernte neue Freunde kennen, die leider alle aus dem Rotlichtmilieu, vom Heim oder vom Knast kamen. Irgendwann brachte mich die Polizei wieder ins Heim zurück. Jedoch veranlasste die Heimleitung, dass ich in die Nervenklinik in Maria Gugging gebracht wurde. So ging es bergab.

Genau am 10. Mai 1977, also zu meinem 17. Geburtstag, fanden mich meine Eltern in der Anstalt und holten mich von dort wieder nach Hause. Zurück bei meiner Familie wurde mein Vater noch aggressiver. Rund 30 Mal hatten wir Besuch von der Polizei. Für mich gab es nur eine Möglichkeit: Heiraten, damit ich als großjährig gelten konnte.

So zog ich also von Kneipe zu Kneipe, um mir einen Ehemann zu suchen. Im „Westend“ bin ich fündig geworden. Ich fragte einen Burschen, ob er mein Mann werden möchte. Er antwortete, dass er schon verheiratet sei, aber sein Bruder sei noch zu haben. Er stellte ihn mir vor und ich willigte ein.

Am nächsten Tag fuhren wir zu meiner Mutter und ich stellte ihr den zukünftigen Schwiegersohn vor. Meine Mutter fragte mich, ob das mein Ernst sei. Ich antwortete

mit einem kurzen „Ja“. Ich brauchte ja das Einverständnis von beiden Eltern, da ich zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig war. Als das alles geklärt war, musste ich noch zur Bezirkshauptmannschaft, um so einen blöden Test zu machen. Dann war es soweit. Am 17. Dezember 1977 haben wir uns das Ja-Wort gegeben.

Für mich sollte nun ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Meine Oma schenkte mir ein Haus zur Hochzeit. Leider wurde immer deutlicher, dass mein Mann ein Spieler und Trinker war. Ich dachte, mich trifft der Schlag.

Als ich wegen einer Mandel-Operation ins Krankenhaus musste, erfuhr ich von meiner Schwangerschaft. Irgendwie hoffte ich, dass sich mein Leben dadurch verbessern würde. Dieser Wunsch wurde mir nicht erfüllt. Mein Mann war nie zu Hause, betrog und beklautete mich und scheffelte einen Schuldenberg an. Er wurde auch handgreiflich und schlug mich – auch als das Baby da war.

Mein Sohn Martin erblickte am 27. Juli 1978 um 13.38 Uhr das Licht der Welt. Meine ganze Familie freute sich für uns. Nur mein Mann freute sich nicht. Er besuchte uns auch nicht im Krankenhaus. Als Martin und ich nach einer Woche gemeinsam vom Spital nach Hause kamen, fragte mein Mann nur, wo ich die ganze Woche gewesen sei. Er brachte nicht einmal Geld nach Hause.

Wegen einer Magenblutung musste ich dann nochmals für neun Monate ins Spital. Als mich eines Tages meine Nachbarin aufsuchte, wurde ich stutzig, denn ich redete schon seit der Schulzeit nichts mehr mit ihr. Sie erzählte mir, dass bei uns zu Hause Orgien gefeiert wurden. Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde und heimfuhr, war nichts mehr da. Kein Licht, kein Klo. Es war schrecklich. Ich reichte die Scheidung ein, mein Kind wurde mir genommen und ich kam in den Knast, weil ich der Beamtin vom Jugendamt bei der Kindesabnahme eine verpasst habe.

Wir schliefen in Parks, Abbruchhäusern, Toilettenanlagen oder auf der Donauinsel.

Danach fuhr ich nach Wien. Ich lebte wieder auf der Straße, denn dort war es besser als zu Hause. Wir schliefen in Parks, Abbruchhäusern, Toilettenanlagen oder auf der Donauinsel.

Im Winter 1986 erfuhren wir dann, dass es eine Wärmestube gab. Die alte Gruft. Wir fuhren hin, auch wenn sie nur für zwei Stunden geöffnet hatte. Dort bekamen wir Schmalzbrote und Tee. Später wurde aus der Wärmestube ein Tageszentrum. Es hatte von 10 Uhr bis 16 Uhr geöffnet. Wir waren so froh, dass es das gab. Die Gruftmitarbeiterin Susi war damals 16 Jahre alt. Pater Albert und Frau Bleibtreu waren für uns da. Es war für mich ein zweites Zuhause. Ich half unten in der Küche und der Kleiderkammer mit.

Am 1. Oktober 1994 wurde die Gruft für uns 24 Stunden geöffnet. Wir brauchten nicht mehr in kalten Abbruch-Toiletten liegen, sondern durften in der Gruft auf Matten schlafen. Wenn ich da war, half ich mit.

1992 fuhr ich nach Salzburg und blieb dort zwei Jahre. Wir besetzten ein Haus, um auf die Missstände in der Wohnungslosen-Szene aufmerksam zu machen und für bedürftige Leute Platz zu schaffen. Wir gründeten also quasi inoffiziell ein Obdachlosenheim.

Als ich wieder in Wien war, musste ich nochmal für kurze Zeit ins Gefängnis, weil ich bei einer Demonstration gegen die Missstände in der Wohnungslosenhilfe ein wenig handgreiflich geworden bin. In dieser Zeit zerbrach auch meine zweite Beziehung, da zwei Monate für meinen damaligen Freund zu lange waren, um keinen Sex zu haben.

Ich kam wieder in die Gruft. Die Leute dort freuten sich, dass ich wieder da war. Ich lernte viele neue Freunde kennen. 1995 bekam ich mehr Unterstützung von der Gruft für einen Platz in einem betreuten Wohnheim.

1996 erhielt ich dann meine erste Gemeindewohnung. Dort habe ich fünf Jahre alleine mit meinem Hund gelebt. 2011 habe ich meinen Freund kennengelernt und wurde so Teil einer neuen Familie. Wir sind noch zusammen in derselben Wohnung. Aber die Gruft habe ich nie vergessen.

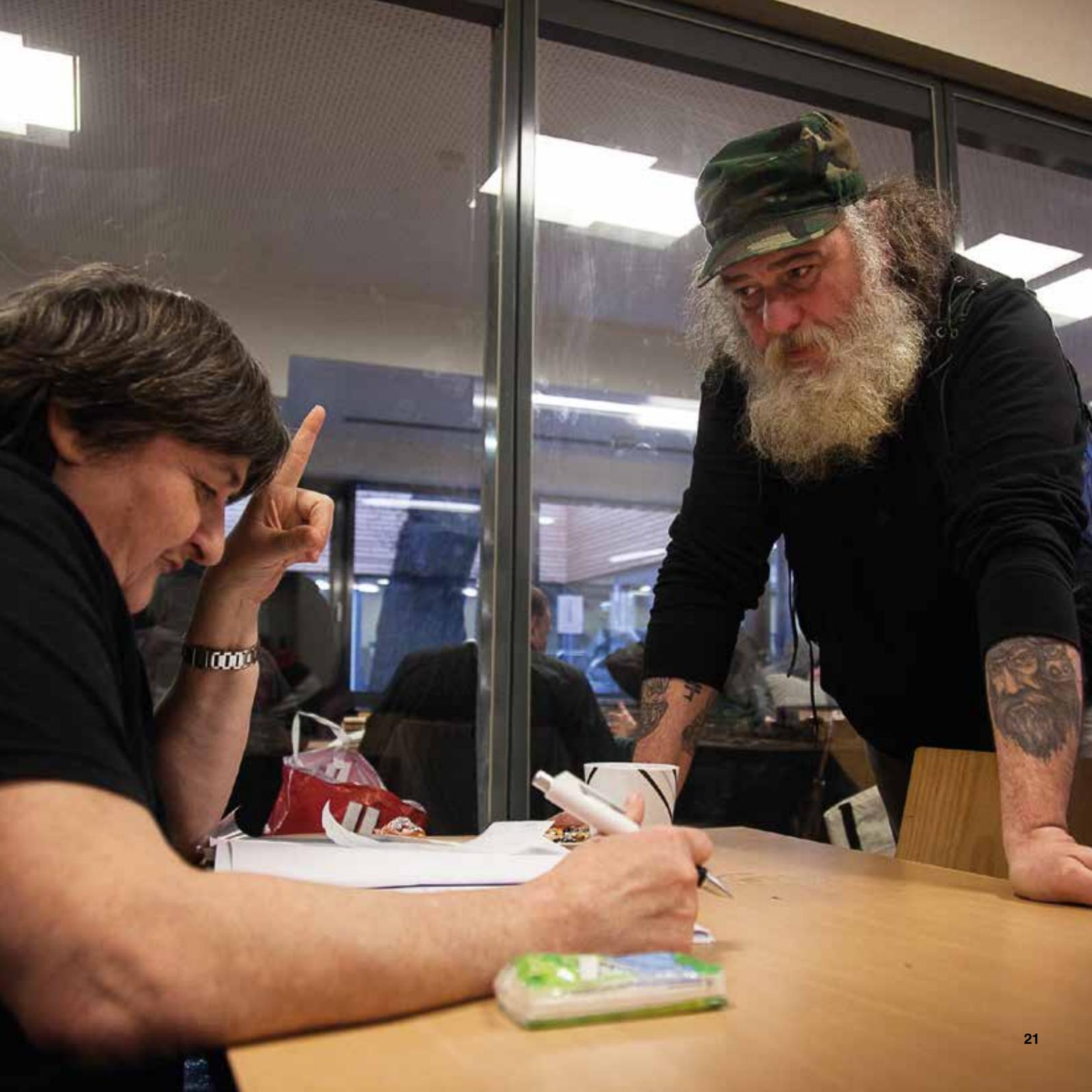
Leider geht es mir gesundheitlich nicht sehr gut. Ja, ich bin sehr krank. Aber die Gruft hilft mir immer noch. Das neue Tageszentrum hat Fenster, da kommt viel Tageslicht rein. Auch in der Notschlafstelle, also in der alten Gruft, hat sich viel getan. Jetzt gibt's Betten. Wenn ich runterkomme, spielen wir Karten, machen Turniere. Viele von der alten Partie sind leider von uns gegangen. Deshalb wünsche ich mir für alle Hiergebliebenen eine Besserung ihrer Lebenssituation! Ich hoffe, dass auch meine Freunde bald ein Zuhause finden.

Ich bedanke mich bei dem gesamten Gruft-Team für die jahrelange Unterstützung.

Rosie
Gast







Wie war dein erster Eindruck von der Gruft?

Grufttrap II

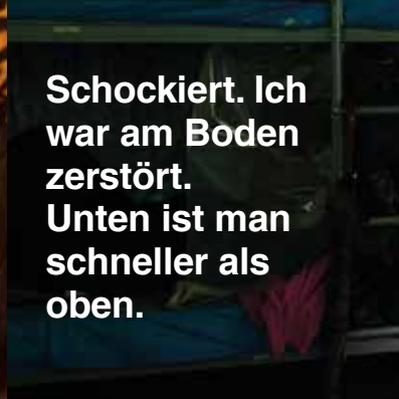
Aufgezeichnet von
den Gruftgästen
Rosemarie und
Michael sowie
der freiwilligen
Mitarbeiterin Laura
Lobensommer.



**Komisch.
Nichts für
mein Alter.**



Stressig.



**Schockiert. Ich
war am Boden
zerstört.
Unten ist man
schneller als
oben.**



**Mein Hunger
war gestillt.**



**Positiv,
zuvorkommend.**



**Eigentlich
wollte ich
gleich wieder
umdrehen.**



**Ungewohnt,
ich war aber
froh, dass es
sie gibt.**



**Eigenartig
und fremd.**



**Schön
und
angenehm.**



**Es ist meine
zweite Familie,
und das ist
heute noch so.**



**„Wo bin
ich da
hineingeraten!“**



**Ich habe die
Wärme gespürt.
Leiwand!**



**Es war
grässlich.**



**„Scheiße,
jetzt ist alles
vorbei! So
schnell wie
möglich
raus!“**



**Erschreckend!
Es war am
24. Dezember!**



**Fürchterlich,
kannte es aus
der Zeitung
und dem
Fernsehen.**

„Ich bin an deiner Seite“



„Einem Menschen in Not zu sagen: Wenn du glaubst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her, ist wie Schlagobers auf Scheiße. Mir ist wichtig zu vermitteln: Ich bin an deiner Seite!“

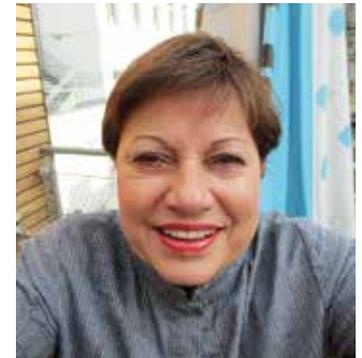
*Martin Sorge,
66 Jahre, seit 2010 in der
Gruft, macht Begleitwege
mit den KlientInnen*

Freiwillige der
Gruft erzählen,
warum sie tun
was sie tun.



„Ich habe einen Herrn zum AMS begleitet, der mir als sehr schwierig und kompliziert beschrieben wurde. Ich hatte ein mulmiges Gefühl. Herr K. wurde mir von der Sozialarbeiterin vorgestellt, und eigentlich machte er einen sehr umgänglichen Eindruck. Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht, wir haben uns blendend unterhalten, sogar zum Kaffee hat er mich noch einladen wollen.“

*Elfriede Göbel,
68 Jahre, seit 2013 in der
Gruft, begleitet KlientInnen
zu Ämtern und Behörden*



Die Gruft, sie spendet Trost und Rat, gibt Sicherheit – und in der Tat, die Gruft ist dreißig Jahre alt.“

„Wenn Schutz und Ruhe du vermisst, die Gruft dich nimmt, so wie du bist, komm doch zu uns – wie schon dreißig Jahre lang es ist.“

*Annemarie Felbermayer,
68 Jahre, seit 2011 in der
Gruft, begleitet KlientInnen
auf ihren Wegen*



Nachdem mir meine Kinder durch Flüggewerden abhanden kamen, begann ich mit Gruftlern in die Berge zu wandern. Bei 16 Bergfahrten in den Niederen Tauern und den Kalkalpen in Oberösterreich und Steiermark, vom Katschberg bis zum Rottenmanner Tauern, übernachteten wir auf vielen Berghütten und erlebten Natur, Berge, Sonne, Regen, Müdigkeit, Hilfsbereitschaft und Gemeinschaft. Nach einem Jahr kreativer Pause folgten mir die Gruftler bei bisher 19 Stadtrandwanderungen

und erlebten die Natur, die Wienerwaldberge, die Donau, die Ebenen rund um unsere Großstadt und das Zusammensitzen und auch Schmähführen im Gasthaus. Allerdings weiß ich nicht, wie viele nur wegen meiner Frau, die manchmal Süßigkeiten oder Nüsse bei sich hatte und sich allen wie eine gute Mutter zuwandte, mitgegangen sind. Ich danke der Gruft, dass sie mir diese Chance bot.“

*Wolfgang Oberndorfer,
75 Jahre, seit 1991 in der
Gruft (mit einer Pause
zwischen 2010 und 2012),
wandert mit den KlientInnen*



„Ich bin erst seit kurzem Freiwilliger in der Gruft Kleiderausgabe und es macht mir viel Freude. Die KlientInnen, die sehr zahlreich mithelfen, haben interessante Geschichten zu erzählen. Unglaublich, was sie schon alles durchleben mussten!“

*Marco Meidl,
22 Jahre, seit 2016 in
der Gruft, macht die
Kleiderausgabe am Montag*



„Seit 12 Jahren ist der Montag Vormittag fix für meine freiwillige Tätigkeit reserviert. In den ersten Jahren war ich in der Kleiderkammer tätig, ich begleite KlientInnen bei diversen Amtswegen und mache mich im Büro nützlich. Ich hoffe, dass ich noch sehr lange als Freiwillige in der Gruft tätig sein kann.“

*Ingrid Jachimow,
66 Jahre, ist seit 2004
in der Gruft, macht
montags Bürohilfsdienste,
Büroreinigung, Botenwege
und Begleitungen mit
KlientInnen*



„Mir macht es Spaß in der Gruft Frisörin zu sein. Ich hoffe immer, dass vielleicht ein paar von den Leuten, wenn sie bei mir sitzen, für kurze Zeit ihre Sorgen vergessen können.“

*Sigrid Simmel,
57 Jahre, seit 2009 als
Frisörin in der Gruft tätig,
immer am Dienstag da*



„Gar nicht so einfach das WARUM in einem Satz zusammen zu fassen. Also ich mache mit, weil ich meine Freizeit gerne für einen guten Zweck zur Verfügung stelle. Und es macht riesigen Spaß :)))“

*Isabella Griensteidl,
47 Jahre, seit 2016 Kultur-
buddy in der Gruft, trainiert
mit der Fußballmannschaft,
begleitet Ausflüge*



„Um es auf den Punkt zu bringen: In dem Ausmaß, in dem man Freude schenkt, empfängt man Freude.“

*Bernhard Repa,
37 Jahre, seit 2016
Kulturbuddy, trainiert mit
den Fußballern*



„Ich komme aus vielen Gründen in die Gruft – aber wegen dem Geld ist es sicher nicht. Es ist mein eigener Antrieb, der mich zweimal in der Woche in die Gruft spazieren lässt. Mir gefällt das, was ich mache, und ich mache es, weil es mir gefällt – das ist Reichtum in meinen Augen!“

*Laura Lobensommer,
22 Jahre, seit 2016 in der
Gruft, macht Ordnung in der
Kleiderkammer und begleitet
KlientInnen zu Ämter und
Behörden*



„Weil Sport bzw. Bewegung wichtig ist und weil es richtig viel Spaß macht!“

*Petra Kupec,
29 Jahre, seit 2015,
trainiert mit der
Fußballmannschaft*



„Ich arbeite in der Nacht, und verschlafe fast jeden Tag, komme somit kaum zu was Sinnvollem. Ich habe ein paar Leute aus der Gruft kennen gelernt und dachte mir, das könnte doch eine sinnvolle Sache sein, dort mitzuarbeiten. Und das mache ich seit ein paar Monaten in der Kleiderkammer.“

*Adam,
28 Jahre, seit 2016
Aushilfe in der
Kleiderkammer*



„Weil ich mit Leuten, die es nicht so leicht im Leben hatten, gerne Zeit verbringen möchte!“ (Kurt)

„Da ich durch meine Arbeit als Wiener Linien-U-Bahnaufsicht sehe, wie es manchen Leuten geht, bin ich sehr froh drüber, durch meine freiwillige Tätigkeit zum Wohle der Menschen beitragen zu können.“ (Anni)

*Kurt Weidinger, 54 Jahre,
Anni Weidinger, 51 Jahre,
trainieren mit der
Fußballmannschaft und
begleiten die Fußballer
zum Trainingscamp im
Sommer*

*Die Fotos auf den
Seiten 24 bis 27
sind Selfies.*







Kochen für die Gruft

So geht's

Wir laden Kochgruppen für 6 bis 7 Personen herzlich zum Kochen in die Gruft ein. Egal ob Sie ein Unternehmen, eine Koch-, Sing- oder Sportgruppe sind, wir freuen uns sehr über Ihre Unterstützung! Bereiten Sie aus selbst mitgebrachten Lebensmitteln ein Essen für Obdachlose in der Gruft zu, Sie bestimmen was gekocht wird.

Unterstützt werden Sie von einem unserer Hobbyköche, den Abwasch übernehmen zwei HelferInnen. Nach dem Kochen können Sie das Essen selbst an die Obdachlosen ausgeben.

Täglich werden etwa 180 bis 200 Personen (= Mahlzeiten) verköstigt. Benötigt werden also

- ca. 28 bis 35kg Fleisch,
- ca. 26kg Beilagen
- und eventuell eine Steige Salat.

Das entspricht einem Kostenaufwand von 300 bis 400 Euro.

Zubereiten können Sie ein

- Mittagessen (Kochen von 10–12.45 Uhr, Essensausgabe von 12.45–13.30 Uhr) oder
- ein Abendessen (Kochen von 16–19 Uhr, Essensausgabe von 19–19.30 Uhr).

Alle weiteren Information, sowie Anmeldeinfos und Tipps finden Sie unter:

Tel. 01-587 87 54 bzw.
kochenfuerdiegruft@caritas-wien.at







Foto: Judith Hartweiger

Ich bin kein Engel

Judith Hartweger
interviewt Laura
Lobensommer.

Was ist Ihr Aufgabengebiet, was machen Sie als Freiwillige?

Grundsätzlich verstehe ich meine Tätigkeiten als Hilfestellung für Betreuer und Sozialarbeiter. Ich helfe da aus, wo mein Arbeitseinsatz benötigt wird. Vor allem geht's um die Sachspendenannahme und Begleitung der KlientInnen bei Behördengängen.

Wie sieht Ihre Arbeit in der Gruft aus?

Wenn ich in der Früh komme, stürze ich mich meistens erst mal auf die Kleiderkammer. Das ist ein toller Ort um Klarheit zu bekommen, was noch zu tun ist. Es ist sehr wichtig, hellhörig und mit offenem Blick in der Gruft zu agieren. Nur so kann ich Hilfestellungen anbieten, wenn sie gebraucht werden – egal ob die Hilfe KlientInnen oder MitarbeiterInnen der Caritas gilt.

Wie lange sind Sie freiwillig für die Caritas tätig?

Seit Jänner 2016

Was schätzen Sie daran besonders?

Natürlich die Menschen. Dieser bunte Haufen und jeder hat seine eigene Überlebensstrategie – das gefällt mir.

Was ist die Schwierigkeit als Freiwillige?

Für mich liegt die Schwierigkeit darin, meinen Platz zwischen KlientInnen und BetreuerInnen zu finden. Ich bin hier, um das Gewand zusammenzulegen. Das ist mein Bereich. Die sozialpädagogischen Fähigkeiten bringen die festen Mitarbeiter mit.

Warum haben Sie sich für diese Tätigkeit entschieden?

Die Frage ist eher, warum ich geblieben bin. Weil ich hier eine selbstsichere und strukturierte Arbeitsweise erlernen kann. Sie sehen: Ich bin kein Engel – ich profitiere absolut von meiner freiwilligen Tätigkeit für die Gruft.

Warum unterstützen Sie in Ihrer Freizeit die Gruft?

Ich könnte mir keinen besseren Ort als die Gruft vorstellen, um zu lernen darf. Jede Handlung meinerseits zieht eine Resonanz durch andere Mitmenschen mit sich. Ich lerne so viel über mich und über Menschen – für mich, das perfekte Freizeitangebot und das alles gratis und in 3D!

Was braucht es, um als Freiwillige tätig sein zu können?

Eine Klarheit darüber, dass man es in erster Linie für sich tut und dabei praktischer Weise anderen behilflich ist. Außerdem den Willen, das zu tun, was man sich vorgenommen hat.

Auf welchen besonderen Moment können Sie zurückblicken?

Als mein Bild von Obdachlosen, das getränkt war von Vorurteilen, abgebröckelt ist und ich endlich einfach nur die Menschen sehen konnte – manche sympathischer, manche weniger. Wie es eben ist, wenn Menschen aufeinander treffen. Da habe ich gelernt, dass ich mich vom äußeren Erscheinungsbild – ob arm oder reich – nicht mehr beeindruckend lassen!

Hat sich im
Vergleich zum
ersten Eindruck
etwas verändert?

Gruftap III

Aufgezeichnet von
den Gruftgästen
Rosemarie und
Michael sowie
der freiwilligen
Mitarbeiterin Laura
Lobensommer.



Leider gibt es nicht mehr so viel Platz zum Malen.



Super!
Habe Freunde gefunden.



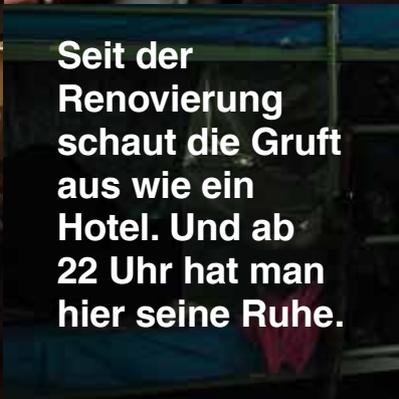
Wesentlich mehr Aufmerksamkeit durch die Betreuer.



Alte Gruft war besser als die neue. Sie ist mir ungewohnt.



Die Hausregeln werden weniger kontrolliert, die Bestrafung ist aber härter.



Seit der Renovierung schaut die Gruft aus wie ein Hotel. Und ab 22 Uhr hat man hier seine Ruhe.



Neues Tageszentrum ist besser. Früher gab es Matten.



Die Gruft ist moderner geworden.



Ich wünsche mir die alte Gruft zurück.



Ich habe viele Freunde kennengelernt, darunter auch meine große Liebe!



Stressig bleibt gleich.



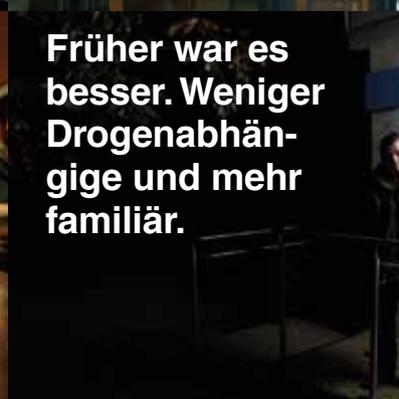
Die Leute haben sich zum Schlechteren verändert. Außer meiner Kartenrunde!



Durch die Fenster kommt jetzt mehr Tageslicht rein.



Also es gibt mehr Platz und die Sessel sind gepflegter.



Früher war es besser. Weniger Drogenabhängige und mehr familiär.



Jetzt gibt es weniger Streitereien im Nachtquartier.







Unsere erste Streetworkklientin

„Besi“ war lange Zeit fast eine Institution am Karlsplatz.

Besi lernten wir in unserer allerersten Streetwork am 1. Oktober 1994 kennen. Sie fiel uns auf, weil sie schneeweißes, längeres Haar hatte, einen langen Rock und eine rote Winterjacke trug. In ihrer Hand hielt sie einen kleinen Besen und damit kehrte sie den Karlsplatz zusammen.

Wir hatten damals noch keine Erfahrung, wie wir auf KlientInnen zugehen sollten und so „stürzten“ wir auf sie und begrüßten sie freundlich. „Wir“, das waren damals wirklich mehrere Personen. Es war, wie gesagt, unsere erste Streetwork und alle neu angestellten SozialarbeiterInnen samt Leiterin waren mit dabei. Somit waren wir sechs Personen, also „gar nicht auffällig“! Besi – so nannten wir die ältere Dame – murmelte vor sich hin: „Geht's weiter, i brauch nix, haltet's mich nicht von der Arbeit ab!“ Also gingen wir weiter, um sie nicht zu stören.



Das erste Gruft-Streetwork aller Zeiten.

Ab unserer zweiten Streetwork waren wir nur mehr zu zweit unterwegs – ein hauptamtlicher und ein ehrenamtlicher Sozialarbeiter. Nach und nach lernten wir Besi besser kennen. Sie war damals 73 Jahre alt und wurde mit der Zeit auch etwas freundlicher. Vor allem wenn sie mit ihrer Arbeit fertig war, wurde sie redseliger. Damals waren wir noch von 20 Uhr abends bis 3 Uhr morgens unterwegs. Meistens besuchten wir sie gegen 1 oder 2 Uhr nachts.

Besi war eine Institution am Karlsplatz. Sie lebte seit Jahren dort, jeder kannte und akzeptierte sie. Als wir sie kennen lernten, schlief sie in den Telefonzellen, die damals noch Glastüren hatten. Sie kauerte sich zusammen, um hineinzupassen. Meistens saß sie auf einer großen Tasche und ihr Besen lehnte neben ihr. Wir erfuhren, dass sie schon seit Jahren obdachlos ist, vom Geld der Passanten lebt und hin und wieder ein paar Schillinge fürs Saubermachen bekommt. Sie kümmerte sich sehr um die Sauberkeit am Karlsplatz, aber nicht um sich selbst. Sie war sehr verwahrlost. Damals schloss ich erstmals Bekanntschaft mit Läusen. Besi störten sie jedoch nicht!



Besi am Karlsplatz.

Besi hatte kaum Möglichkeiten zur Körperpflege. Das Angebot, in die Gruft mitzufahren, um zu duschen und frische Kleidung zu bekommen, lehnte sie strikt ab. Sie benützte nur das Waschbecken in einer der Toiletteanlagen, um sich das Gesicht und die Hände zu waschen. Wir versuchten, ihr regelmäßig frische Kleidung vorbeizubringen, was sie nur selten annahm. Sie hatte ihren eigenen Geschmack und ich denke, es war auch etwas Stolz dabei.



Besi am Karlsplatz.

Da Besi kein Einkommen hatte und sich weigerte, einen Pensionsantrag zu unterschreiben, regten wir eine Sachwalterschaft für sie an. Die Sachwalterin versuchte sich so gut es ging um sie zu kümmern. Regelmäßig brachten wir ihr Geld vorbei. Das spielte sich meist mitten in der Karlsplatzpassage statt. Hunderte Personen liefen an uns vorbei, Besi lag irgendwo auf dem Boden oder saß auf ihren Taschen und verhandelte mit uns, wieviel Geld sie brauchen könne.

Immer wieder fragten wir behutsam, ob sie nicht irgendwo wohnen wolle. Wir erfuhren, dass sie mit ihren Eltern und Geschwistern in einem Heim der Stadt Wien aufgewachsen war. Diese Zeit war ihr in sehr schlechter Erinnerung, weswegen schließlich feststand, dass sie nie wieder in ein Heim gehen würde.

Als der Karlsplatz maschinell gereinigt wurde, wurden ihre „Dienste“ nicht mehr benötigt.

Besi wurde älter, sie konnte nicht mehr so wie früher, sie verwehrte zusehends. Nach einigen Monaten war das Kehren auch kein Thema mehr, denn die Passage wurde nun maschinell gereinigt. Täglich wurde aufgewaschen und gekehrt. Besi's Dienste wurden nicht mehr benötigt. Eines Tages war der große Besen verschwunden und sie wollte auch keinen neuen mehr haben.

In dieser Zeit wehte auch ein härterer Wind. Die Polizei schaute, dass die Obdachlosen vom Karlsplatz möglichst verschwanden. Besi zog sich von der Passage zurück und verbrachte die Nächte im WC. Im Winter schlief sie in eine Decke eingehüllt neben dem Heizkörper. Da war es warm und sie hatte vor der Polizei ihre Ruhe. Dennoch

„störte“ sie, denn Passanten gingen ständig aufs WC und wenn Besi tagsüber in der Passage saß, bedeutete alleine ihr Anblick ein „öffentliches Ärgernis“.

Mehr und mehr Beschwerden trudelten bei der Bezirksvorstehung ein, die schließlich mit uns und der Sachwalterin Kontakt aufnahm. Aber es war klar, dass sie in ein Pensionistenheim nicht gehen – und dort auch nicht hin passen – würde. Eine Obdachloseneinrichtung kam ebenso wenig in Frage, blieb also nur eine Gemeindewohnung. Aber würde sie dieses Angebot nach über 20 Jahren Straße annehmen? Würde sie dort bleiben? Würde sie diese Wohnung nicht völlig verwehrten lassen?

Im Jahr 2000 erhielt sie eine Gemeindewohnung. Sie war 77 Jahre alt. Wir organisierten eine Caritas Heimhelferin, die ihr (täglich eine Stunde) bei der Bewältigung des Alltags helfen sollte. Der erste Kontakt mit der Heimhelferin fand am Karlsplatz statt. Wir dachten, es wäre eine gute Idee, dass sie sich in Besi's gewohnter Umgebung kennen lernen.



Leben auf der Toilette

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich mit ihr in die Wohnung ging. Wir besprachen, was sie denn in der Wohnung brauchen könnte – einen Eiskasten, ein Radio, eine Kaffeemaschine. Besi trank leidenschaftlich gerne Kaffee, nur hatte sie ihn das letzte Mal wohl vor einigen Jahrzehnten selbst gemacht. Wir besprachen auch, wie sie ihre vier Wände ein wenig wohnlicher gestalten könnte. Das Geld war kein Problem, wohl aber ihre Einsamkeit und ihr Misstrauen.

Sie hielt es nicht lange in der Wohnung aus und bald trafen wir sie wieder am Karlsplatz. Wir versuchten sie zu motivieren, ob sie denn nicht in die Wohnung wolle. Meistens kam von ihr ein „Nein“, sie wolle lieber mit in die Gruft. Wenn es von der Hygiene her ging, nahmen wir sie mit, duschten sie und sie bekam frische Kleidung. Einige Tage später hielt sie es in der Gruft nicht mehr aus und wollte doch in ihre Wohnung. Im Rahmen der Nachtstreetwork brachten wir sie nach Hause.

Doch zwei, drei Tage später war sie wieder auf der Straße. Es wurde ein regelrechtes Spiel daraus: Karlsplatz – Gruft – Dusche – frische Kleidung – Wohnung. Doch in ihrer Wohnung war sie nicht oft anzutreffen, die Einsamkeit war einfach zu groß. Es zog sie magnetisch auf den Karlsplatz. Wir versuchten es mit Besuchsdiensten in der Wohnung, zuerst unser Praktikant, dann ein offizieller Besuchsdienst, doch all das konnte den Karlsplatz nicht ersetzen. Der Besuchsdienst war eine Stunde bei ihr, vielleicht zwei- bis dreimal wöchentlich, dann waren die Einsamkeit, die Ruhe und die unerträgliche Stille wieder da.



Besi und Burly,
ein spätes Glück.

Wir merkten aber auch, dass Besi am Karlsplatz ebenso wenig ihre Ruhe fand. Sie war unglücklicher als zuvor. Irgendwann kam das Gespräch auf Haustiere. Besi strahlte, als sie von der Katze erzählte, die sie früher hatte. War das die Lösung? Immer wieder sprachen wir mit ihr darüber – und eines Tages sagte sie von sich aus, dass sie eine Katze haben wollte. Dann hätte sie jemanden, der auf sie wartet, um den sie sich kümmern könnte. Sie wäre nicht mehr alleine!

Mitunter denke ich, dass es keine Zufälle gibt – aber es gibt welche! Eine freiwillige Mitarbeiterin der Gruft sprach mich eines Tages an, ob ich nicht jemanden wüsste, der eine Katze haben wolle. Das Tier sei eine ältere „Dame“,

Mit Hilfe einer Katze gelang es schließlich, Besi ein Zuhause zu geben.

sehr ruhig, sie lasse sich gerne streicheln. Wir hatten noch nicht einmal angefangen eine Katze zu suchen, da hatte die Katze schon uns gefunden!

Im März 2002 übersiedelte die Katze zu Besi. Sie war ganz aufgeregt und nannte sie Burly. Es war ihr ganz gleich, ob es eine Katze oder ein Kater war, es war für sie ein schöner Name und daher sollte ihre Katze so heißen.

Unsere Idee ging auf! Dreimal noch mussten wir Besi in die Wohnung bringen, dann blieb sie zu Hause. Denn wenn sie nicht zu Hause war, war ihr Burly einsam, bekam nichts zu fressen (obwohl die Heimhelferin der Katze etwas zu fressen gab, nur wusste das Besi nicht). Somit hatte sie eine Verantwortung, der sie nachgehen musste.

Im Oktober 2002 stellten wir die Betreuung ein. Es war nicht mehr notwendig. Es war schön zu sehen, dass Besi eine Wohnung hatte und darin auch wohnen konnte, obwohl das so wenige Menschen je vermutet hätten. Es war wichtig gewesen, ihr zuzuhören. Zu hören, was Besi gebraucht hat, um den Karlsplatz zu verlassen, um ein neues Leben anfangen zu können.

Fünf Jahre später starb sie in ihrer Wohnung. Die Katze war ein halbes Jahr vorher verstorben. Im Mai 2007 nahm ich am Zentralfriedhof von ihr Abschied.

Susanne Peter
Gruft





Wie aus dem Bilderbuch

Manchmal braucht es nur einen kleinen Anstoß, um den Weg zurück zur eigenen Wohnung zu finden.

Indi, ein Klient, der seit Jahren auf der Donauinsel lebt, kam im November 2014 zu mir ins Büro. Er hatte wieder ein Zelt gefunden. „Kurz vor der gelben Brücke beim Mülleimer geht ein kleiner Weg rein. Dort ist ein graues Zelt. Gsehn hab' i no niemanden, aber da is sicher wer, denn beim Mülleimer tut sich was, da ist immer frischer Müll drinnen.“

Bei meiner nächsten Streetwork suchte ich den besagten Mülleimer. Rechts daneben führte ein kleiner Pfad ins Dickicht. Gemeinsam mit Marion marschierte ich vorsichtig den Weg entlang, bis wir ein Zelt entdeckten. Leider war niemand „zu Hause“. Wir hinterließen unsere Visitenkarten und den Streetwork Folder. Dort steht in kurzen Sätzen, wer wir sind, was wir anbieten und wo sich die KlientInnen hinwenden können, wenn sie Unterstützung brauchen.

Mehrmals im Winter schauten wir vergeblich an dieser Stelle vorbei, erst Anfang März schimmerte ein Lichtstrahl aus dem Zelt. Wir erklärten laut, wer wir sind und fragten, ob wir helfen können. Eine Männerstimme meldete sich aus dem Zelt: „Danke, wir haben alles, wir brauchen nichts.“ Der Mann im Zelt stellte sich als Richard vor. Er wohne hier mit seiner Frau, die Visitenkarte habe er bekommen, bei Bedarf würde er sich melden. Nach zwei bis drei Minuten sagte er: „So, wir sind müde, gute Nacht!“ Auch wir wünschten eine gute Nacht und kündigten an, vielleicht wieder einmal vorbeizuschauen.

Am 24. März erhielt ich einen Anruf: „Wir sind's, der Richard und seine Lebensgefährtin. Wir kennen uns von der Donauinsel. Du bist doch die Susi. Wir haben kurz Kontakt gehabt und du hast gesagt, sollen wir uns melden.“ Ich bestätigte und Richard erzählte weiter. „Als wir gestern nach Hause kamen, war das Zelt geräumt. Nichts war mehr da. Wir hatten ein wenig Geld einstecken und uns ein Hotelzimmer genommen. Um draußen zu schlafen war es zu kalt. Nur haben wir nicht genug Geld, um uns noch eine Nacht im Hotel zu leisten. Kannst du uns irgendwie helfen?“

Ich bot ihm an, zu mir zu kommen und sicherte ihnen schon am Telefon zwei Betten in der Gruft zu. In der Gruft lernte ich dann auch Ilse, seine Lebensgefährtin, kennen.

Sie erzählte, dass sie in einem Lebensmittelgeschäft in Floridsdorf arbeite. Dort verdiene sie € 1.000. Mit dem Geld finanziere sie ihren Lebensgefährten, mit dem sie seit über 16 Jahre zusammen sei. Er habe seit längerer Zeit kein Geld, keine Dokumente und somit auch keine Versicherung.

Ebenso unterstütze Ilse mit ihrem Gehalt die Mutter. Bei ihr hätten Richard und Ilse gemeinsam mit ihrer 15-jährigen Tochter in den letzten Monaten gewohnt – in einer Zwei-Zimmer-Wohnung! Irgendwann sei das dann nicht mehr gut gegangen. „Wir sind uns nur mehr auf die Nerven gegangen, es war für uns fünf einfach kein Platz in der 35 m² Wohnung. Ich hab meiner Mutter und unserer Tochter gesagt, dass wir zu Freunden ziehen. Sie könne leider nicht mit, aber wir werden versuchen, eine gemeinsame Wohnung zu finden. Nur, Frau Susi,



Vom Zelt zum
Eigenheim.

mit € 1.000 findet man halt nichts. Vor allem, wenn auch drei Personen davon leben müssen! Wir besuchen unsere Tochter jeden Tag! Es ist verdammt schwer, nach der Arbeit noch zu ihr und dann spät abends auf die Donauinsel zu fahren – vor allem wenn es so kalt ist! Aber was hätten wir tun sollen? Wir haben halt gedacht, wir schaffen das alleine.“

Richard hatte vor einigen Jahren noch gearbeitet. Doch dann war er nie zum AMS gegangen, um seine Ansprüche geltend zu machen. „Irgendwann hab' ich auf der Straße meine Dokumente verloren. Danach wusste ich nicht, was ich machen soll. Das Geld haben wir ja für andere Dinge gebraucht. Und wenn ich ehrlich bin, ich hätte auch nicht gewusst, woher ich sie bekomme.“

Ilse hatte ihre Postadresse bei der Mutter. Richard gab ich bei uns eine Postadresse und erklärte ihm, wie er zu Dokumenten kommen könne und welches Arbeitsamt für ihn zuständig sei. Mit unserer Hilfe organisierte er seine Dokumente, stellte einen Mindestsicherungsantrag und bekam innerhalb weniger Wochen sein Einkommen. Wir stellten einen Antrag auf eine Wohnung beim Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe und nach etwa zwei Monaten bekamen sie einen Vorstellungstermin für ein Zimmer.

Innerhalb weniger Wochen war das Einkommen wieder gesichert.

Am 22. Juni hatten sie dann ihr Vorstellungsgespräch beim Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe. Sie hatten großes Glück, sie bekamen eine Housing First-Wohnung von der Caritas. Eine Housing First-Wohnung wäre das Beste, was sie bekommen könnten, erklärte man ihnen. Sie könnten mit Unterstützung ihr neues Leben beginnen, und wenn alles gut lief, würden sie die Wohnung in ein bis zwei Jahren nicht mehr hergeben müssen. Ich freute mich total für sie. Die Wohnung war so geräumig, dass sie sogar ihre Tochter zu sich nehmen konnten. Die Freude war riesengroß.

Am 7. September kamen sie mit dem Schlüssel der Wohnung zu mir. Nicht einmal sechs Monate nach der Räumung der Donauinsel hatten sie eine fixe Unterkunft. Beide strahlten mich an und bedankten sich mehrmals. Ich war richtig stolz auf sie – auf das, was sie in so kurzer Zeit geschafft hatten.

Susanne Peter
Gruft





Warum ist die Gruft deiner Meinung nach wichtig?

Gruftrap IV

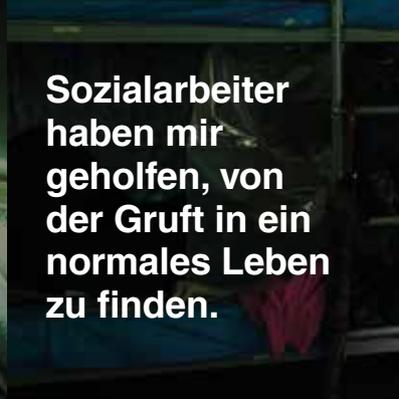
Aufgezeichnet von
den Gruftragästen
Rosemarie und
Michael sowie
der freiwilligen
Mitarbeiterin Laura
Lobensommer.



Zum duschen,
essen, Wäsche
waschen oder
Amtswege mit
Begleitung
erledigen.



Als Nachricht-
tenzentrale.



Sozialarbeiter
haben mir
geholfen, von
der Gruft in ein
normales Leben
zu finden.



Es ist eine
Auffangstation
für alle.



Ein Platz zum
Schlafen. Das
gute, warme
Essen.



Der Küchen-
dienst ist eine
Therapie für
mich, damit ich
nicht zu oft zum
Alkohol greife.



Weil die Gruft
einen Platz für
Jeden bietet.



Ich habe eine
Wartezeit von
zwei bis fünf
Jahren auf die
Gemeinde-
wohnung.



Hilft mir,
mein Chaos
zu bewältigen.



Ich erhalte
Informationen
und Essen in
der Gruft. Und
Betreuer sekkie-
ren tu ich auch
gerne.



Weil es
Susi gibt.



Hier können
auch mal alle
Probleme des
Alltags in den
Hintergrund
treten.



Wissen Sie, ich
hatte großen
Hunger. In der
Gruft kam es
mir vor wie im
Paradies.



Die Betreuer
haben mich aus
meiner Misere
geholt.



Postadresse,
Nächtigung,
Weitervermitt-
lung.



Ich habe mich
durchgefuttert
wie eine
Seidenraupe.



Gruft Chronik

November 1986

Die Gruft entsteht durch eine Schulaktion des Amerlinggymnasiums. Anfangs war die Gruft zwei Stunden am Tag geöffnet.

Winter 1988

Da Unterbringungs- und Betreuungsbedarf größer werden, wird der Betrieb im Winter 1988 auf 10 bis 16 Uhr täglich erweitert.

Anfang der 1990er Jahre

Die ersten Tagesausflüge und Wanderungen finden statt. Die „Aktivitäten“ in der Gruft werden schnell zahlreicher.

1993

Die Malgruppe startet, die Schreibwerkstatt kommt später hinzu.

September 1994

Der FC Gruft absolviert sein erstes Training.

Oktober 1994

Da es im Wohnungslosenbereich wenige Hilfsangebote gibt, wird mit Unterstützung der Stadt Wien ein 24-Stunden-Betrieb eingerichtet. Dieses Angebot wird schnell angenommen und bedeutet eine große Herausforderung für das Gruft Team. Durch den Schichtdienst wird das Team von acht auf 19 MitarbeiterInnen aufgestockt.

Oktober 1994

Das Nachtstreetwork entsteht. Drei Mal wöchentlich sind SozialarbeiterInnen gemeinsam mit einer/m freiwilligen Mitarbeiter/in zwischen 20 und 4 Uhr früh auf verschiedenen Plätzen (WC, Parks, Bahnhöfe) in Wien unterwegs, um wohnungslose Personen aufzusuchen.

1996

Die Caritas der Erzdiözese Wien übernimmt die Trägerschaft der Gruft von der Vinzenzgemeinschaft.

Jänner 1998

KLIVEST wird eingeführt (ein KlientInnendatenprogramm) und die Betreuungsdokumentation auf PC umgestellt. Die so ermöglichte genauere und übersichtlichere Dokumentation bringt wesentliche Verbesserungen für die Betreuung.

Sommer 1999

Generalsanierung der Gruft. Fluchtwege werden erweitert, die Küche wird umgebaut und den Hygienevorschriften angepasst. Die Duschen, WCs und der Vorraum werden neu verfließt und der Asphaltboden durch einen Kunststoffbelag ersetzt.

Jänner 2000

Durch die Zunahme psychisch kranker KlientInnen gibt es für 10 Stunden einen Psychiater vor Ort, der in der Einrichtung nachgehende psychiatrische Betreuung anbietet.

Sommer 2001

Umbau des Büros, um eine bessere Atmosphäre bei Betreuungsgesprächen zu schaffen. Die Arbeitsplätze werden mit PCs ausgestattet.

März 2002

Erste Kochgruppen mit Stimpfl-Abele Andrea.

2003

Die Einsatzzeiten des Nachtstreetwork verschieben sich auf 17 bis 0 Uhr, auch die Einsätze werden neu strukturiert. Zuvor waren alle SozialarbeiterInnen auf allen Plätzen unterwegs. Dadurch ließ sich kaum eine Betreuungsbeziehung aufbauen. Daher fährt nun jeder Sozialarbeiter gezielt „seine“ Plätze an.

Juni 2003

Zweimal im Monat fährt ein Psychiater vom Psychosozialen Dienst mit der NSW mit. Dadurch ergeben sich mehr Betreuungsmöglichkeiten für psychisch kranke Personen, die keine Einrichtung aufsuchen.

Dezember 2009

Zweimal wöchentlich Tagesstreetwork auf der Mariahilferstraße und im Esterhazypark. Einmal pro Woche fährt ein Psychiater bei der NSW mit, ansonsten sind zwei SozialarbeiterInnen unterwegs.

September 2013

Das neue Gruft Tageszentrum im Hof der Pfarre Mariahilf wird eröffnet. Die bisherige Gruft dient ab sofort nur noch als Notschlafstelle.

Winter 2012/2013

Das Caritas Kältetelefon wird installiert. SozialarbeiterInnen der Gruft sind von November bis Ende April täglich auf der Straße unterwegs und gehen von nun an auch Hinweisen aus der Bevölkerung nach, denenzufolge Personen von Kälte betroffen sind. Die Gruft bekommt dafür einen eigenen Streetworkbus, den Kältebus, der gespendet.

Juni bis September 2014

Die Notschlafstelle unter der Mariahilfer Kirche wird generalsaniert und dient nun noch als Schlafstätte. 30 Stockbetten = 60 Schlafplätze stehen den KlientInnen der Gruft zur Verfügung.

Mai 2016

Die Notschlafstelle wird auf 68 Plätze erweitert.

Bisherige LeiterInnen der Gruft

Pater Albert Gabriel SDS
Gründer der Gruft

Martina Pint
Oktober 1994 bis
Juni 1996

Peter Patka
Juli 1996 bis
September 1996

Carl Gölles
Oktober 1996 bis
Oktober 2002

Martina Pint
November 2002 bis
Mai 2010

Judith Hartweger
seit September 2010



Was wünschst du dir zum 30-jährigen Jubiläum der Gruft?

Gruftrap V

Aufgezeichnet von
den Gruftgästen
Rosemarie und
Michael sowie
der freiwilligen
Mitarbeiterin Laura
Lobensommer.



**Ein
Gemüsebeet.**



**Eine größere
Kleiderkammer.**



**Mehr
gemeinsame
Ausflüge.**



**Effizientere
Betreuung der
Klienten.**



**Dass
Suchtkranke
fernbleiben
müssen.**



**Freizeitange-
bote besser auf
die Bedürfnisse
der Klienten
abstimmen.**



**Alternativpläne
bei
Schlechtwetter.**



**Bessere
Zusammen-
arbeit im
Küchendienst.**



**Große Wasch-
maschinen und
Trockner.**



**Ein neuer
Teekoher fürs
Notquartier.**



**Bessere
Reinigung der
Sanitäreinrichtungen.**



**Billardtisch.
Tischtennis.
Regelmäßig
Rad fahren
oder wandern.**



**Ein Grillfest.
Riesen-
Cremeschnitten.**



**Im Pfarrhof
Sitzgelegen-
heiten.
Bänke beim
Eingang.**



**Eine
Klimaanlage.
Mehr lüften.**



**Bücherregale.
Einen Wuzler.
Dart. Eine
Musikanlage.
Gitarren.**

Spenden für die Gruft

In der Notschlafstelle der Gruft können obdachlose Menschen eine Nacht im Warmen verbringen. Hungerige erhalten zu essen und wer frische Wäsche und eine Dusche benötigt, dem wird ebenso geholfen.



20x Spielkarten
oder Spende
von je **5 Euro**



500x Herrensocken:
dunkle Farben,
normale Länge,
keine Stutzen, Gr.
40-46 oder Spende
von je **10 Euro**



**200x Fleisch- u.
Fischdosen**
oder Spende
von je **10 Euro**

IBAN
AT163100000404
050050
BIC
RZBAATWW
Kennwort
Gruft



100x Winterschuhe
oder Spende
von je **50 Euro**



**15x Fußballer-
ausstattung:**
Hallen- od. Rasen-
schuhe, Sportta-
schen, Rucksäcke
oder Spende
von je **50 Euro**

Nicht jeder Obdachlose findet den Weg in die Gruft. Deshalb begeben sich SozialarbeiterInnen dreimal pro Woche auf Nachtstreetwork. Sie besuchen Bahnhöfe, U-Bahn-Stationen, gehen Anrufen nach und pflegen Kontakte zu den Menschen auf der Straße.



**90 PackerIn
Zigaretten**
oder Spende
von je **5 Euro**



**100 Packungen
Nudeln**
oder Spende
von je **1 Euro**



200x Handschuhe
oder Spende
von je **10 Euro**

Durch professionelle Betreuung können Wege aus der Obdachlosigkeit gefunden werden.



500x Herrenunterhosen:
Slips und Boxer-
shorts, dunkle
Farben, alle Grö-
ßen, oder Spende
von je **20 Euro**



**20 Dosen
Hundefutter**
oder Spende
von je **2 Euro**



50x Dicksaft
oder Spende
von je **5 Euro**



100x Feuerzeuge
oder Spende
von je **1 Euro**



**20 Kilo
gemahlener Kaffee**
oder Spende
von je **7 Euro**



**50 Packungen
Teebeutel**
oder Spende
von je **5 Euro**

Die Arbeit der Gruft wird überwiegend durch Spenden finanziert.



700 Schlafsäcke
oder Spende
von je **50 Euro**

gruft

Ein Stück Zuhause.

**Jeden Winter schlafen
hunderte obdachlose
Menschen auf der
Straße. Das Gruft
Winterpaket hilft.**

**Schlafsack und Hilfe
für Obdachlose für € 50,-**

AT163100000404050050
RZBAATWW

Caritas Erzdiözese Wien
www.gruft.at